

HELME

EINE PERFEKTE SEKUNDE, KONSTRUIERT.

Vermutlich ist 1781 kein Jahr, das in Schulbüchern einen besonderen Stellenwert besitzt. Keines, für das ein Schüttelreim verfasst wurde. Es dürfte für die Zeitgenossen keine sonderlich aufregende ‚Saison‘ gewesen sein: Zwar hatten in der Neuen Welt fünf Jahre zuvor die amerikanischen Kolonien eine bemerkenswerte Unabhängigkeitserklärung verkündet; aber einen Staat macht eine exzellente Rhetorik allein nicht, das dauert. Und auch die französische Revolution ist noch keine naheliegende Option - nur die Entlassung des Finanzministers Jacques Neckers im Mai lässt die Wälder in Europa zart rauschen. Das Weltgeschehen, kurz, dümpelt.

1781 zieht es Mozart nach Wien, die preußische Zivilprozessordnung wird verkündigt und in Königsberg veröffentlicht ein standesgemäß skurriler Philosophieprofessor nach elf Jahren Arbeit eine Kritik, eine „Kritik der reinen Vernunft“ Was Immanuel Kant darin entwirft, ist unerhört, waghalsig. Und es wird enorm einflussreich sein: für die Philosophie sowieso, die Gesellschaft und ihre Aufklärung - und die Wissenschaften. Zur Kenntnis nehmen das zu nächst Wenige.

Kant formuliert in der „Kritik“ u. a. eine Erkenntnistheorie, also eine Idee davon, wie wir Wissen erlangen - genauer: Wie wir vernünftigerweise wissen können, dass wir wissen. Man darf sich die Verwunderung vorstellen: Bis dahin durfte angenommen werden, die Wahrnehmung der Dinge und unser Denken gründen selbstverständlich darauf, wie eben diese Dinge sind. Eine Rose ist eine Rose.

Kant schreibt nun, die Rose (das Beispiel ist von mir) erscheine uns nicht durch objektiv gegebene Farben, Materien - sondern durch unser Vermögen, Farben und Materien anzuschauen. Die Rose mag etwas Gegenständliches haben und Form. Allerdings begegnen wir ihr mit einem Anschauungsvermögen, wir adressieren sie mit den Kategorien einer a priori gegebenen Sinnlichkeit, einer Sinnlichkeit vor dem Objekt. Und die schließt, was Kant logisch herleitet, eine Korrespondenz von ‚Wirklichkeit‘ und ‚Wahrnehmung‘ im Sinne einer eins-zu-eins-Beziehung aus. Seit 1781 ist, wenn man so will, eine Rose eine Rose eine Rose...

Das ich natürlich ein sehr schlichter Aufriss und wahnsinnig verkürzt dazu, worauf es ankommt: Kant richtet bei der Frage ‚was ist?‘ den Blick auch auf das erkennende Subjekt. Wissen generiere sich nicht aus den Objekten selbst, aus ‚der Natur der Dinge‘; vielmehr schreibe der Verstand der Natur etwas vor. Kaum Wunder, dass die „Kritik“ darüber zu einer Krise der Repräsentation führte- und einer immer differenzierteren Wissenssoziologie den Weg ebnete, die als Konstruktivismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Fahrt aufnimmt.

Damit soll ein weiteres wichtiges Dokument benannt werden: 1970 veröffentlicht der chilenische Neurobiologe Humberto R. Maturana einen Aufsatz, vielmehr einen Essay: „The Biology of Cognition“ - nachgerade das Gründungsdokument des modernen Konstruktivismus. Maturana stellt wie Kant das Subjekt in das Zentrum jeder Erkenntnis. Weit mehr als Kant jedoch formuliert er Folgen für den Wissenschaftsprozess - zugespitzt in einem vordergründig schlichten, womöglich naiven Satz: „Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt“.

Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt - erst eine Person, die beobachtet und unterscheidet und bezeichnet, ermöglicht eine Idee von Objekten, Handlungen, Geschehen, Zusammenhängen. Eine Art

Paradigma also: Nicht das, was ist, sondern das, was beobachtet und als Differenz benannt wird (eine kommunikative Konstruktion), ist Grundlage unserer Erkenntnis (was das Zweifeln einschließt). Nicht das ‚Sein‘, sondern das Bezeichnen als ‚So‘ - und nicht „Anders!“ - ermöglicht Wissensfortschritt, etwa durch Kritik der Bezeichnung in Form einer neuen Konstruktion. Einem Beobachter können wir nicht in den Kopf schauen, aber seine Aussage hören oder lesen und als Wirklichkeitsangebot testen: Es gibt keinen Zugang zur Realität, der von wissenschaftlichem Wert und unabhängig von einem Beobachter wäre.

Der Konstruktivismus hat theoretisch und empirisch die Natur- und Sozialwissenschaften ungemein angeregt. Die Biologie und die Psychologie z. B. setzen sich mit der Konstruktion von Wirklichkeit durch kognitive Prozesse, durch Bewusstsein, Aufmerksamkeit und Wahrnehmung auseinander. Und die Kultur- und Sozialwissenschaften z. B. widmen sich derselben Idee - Konstruktion von Wirklichkeit - mit einem Fokus auf etwa Sprache, Medien, Rituale, Organisationen und Kommunikation. Die Wissenschaften beobachten so gesehen Beobachter beim Beobachten, und zwar Beobachter ganz unterschiedlicher Statur: Gehirne, Kommunikationssysteme, Redaktionen, die Gesellschaft und mehr.

Als Sozialwissenschaftler glaube ich, diesen Gedankengang in Forschung und Lehre einigermaßen konsequent umzusetzen. Jedenfalls fühlte ich mich hinreichend ‚getrimmt‘, als ich mit den Wehrmachtshelmen von Ralf Kaspers konfrontiert wurde. Ich sollte vorausschicken: Vermutlich ist die Beobachterperspektive der Kunst nicht sonderlich fremd. Ich kann da allerdings nur raten. Ich bin weder kunsthistorisch geschult, noch ästhetisch dekliniert. Doch immer, wenn mein Leben in Kontakt trat mit Kunst, dann war implizit von Konstruktion die Rede, jedenfalls selten von einer gar offenkundigen Deutung oder Wahrheit, weit häufiger von Interpretationen, die - jawohl - den Beobachtern überlassen bliebe. Was will uns der Künstler sagen? Als Kind hat mich das gewaltig irritiert. Vielleicht, weil das Kind so sehr von Wahrheiten abhängt. Als nun erwachsenes Kind des 21. Jahrhunderts lässt mir Kunst alle Deutungen: keine Spur von der Porträt- und Schlachtenmalerei des 17., 18. oder 19. Jahrhunderts. Meine Museen Galerien sind Orte der Interpretation und nicht der (vermeintlich) getreuen Erinnerung oder Überhö-

hung. Sie sind Orte, an denen sich Künstler beobachten lassen - habe ich zumindest bis kürzlich geglaubt.

Ich fühlte mich also konstruktivistisch verortet, firm und eins mit der Beobachterperspektive. Und dann das. Was Ralf Kaspers in den Raum zeichnet, ist ein recht großes Fragezeichen.

Fragezeichen sind eine unterschätzte Spezies, recht unbeliebt dazu. Schließlich begegnen wir ihnen in Unsicherheit und Irritation und Bedenken, zuweilen kombiniert mit Furcht und Angst. Dabei stehen Fragezeichen am Anfang jeder Kreativität. Verwunderung weckt Motivation und (Re-)Aktion. Das gilt natürlich auch in der und für die Forschung: Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie - Erwartungen über Wirklichkeit erzeugen Hypothesen, wenn sich die Wirklichkeit eben diesen Erwartungen widersetzt.

Menschen betreten einen Raum, der ihnen von Ralf Kaspers vorgezeichnet wurde, und sehen sich einem Rätsel ausgesetzt, das sie so wahrscheinlich nicht erwartet haben. Allein die Ähnlichkeit der Fotos ist ein Indikator für das Rätsel als solches.

Offenbar handelt es sich um eine Serie. Ich vermag natürlich nicht die einzelnen Entschlüsselungsversuche nachzuvollziehen. (Ich vermute, der Gedanke an Planeten lag vielen nahe - was ich im Lichte der Lösung an und für sich auch sehr spannend finde.) Mich interessiert der Moment, die Sekunde vielleicht, in der die Beobachter wissen, dass es sich um Wehrmachtshelme handelt.

Die Serie ist weit mehr als ein Spiel um optische Täuschungen, Illusionen, natürlich. Sie startet, denke ich, beim Beobachter einen Prozess, den der Schriftsteller und Semiotiker Umberto Eco „auroral“ nennt: ein Tasten im fahlen Licht des Morgens, ein Interpretieren und Schwanken vor neuen, unbekanntem Objekten, denen das Zeichensystem zunächst nicht gerecht wird, nicht gerecht werden kann. Und dieses Changieren mündet in unserem Fall eben nicht allein in der Erkenntnis: „aha, Wehrmachtshelme“

Wenn die Kluft zwischen Ahnen (oder: Testen) und Erkennen groß ist, dann wirft sie uns auf uns selbst zurück, auf unser kognitives Unvermögen, Bild und Semantik in Einklang zu bringen. Sie wirft uns zurück auf das Erkennen jener Kategorien, mit denen wir Wirklichkeit begegnen und zu bewältigen suchen. So

führt uns dieser Moment, diese Sekunde vor Augen, dass wir Beobachter sind und konstruieren, immer. Selten bin ich derart plastisch (und drastisch) an meine eigene Beobachterrolle erinnert worden, an meine eigene Idee von Krieg, Tod, Gewalt, Geschichte. Es bleibt die Vermutung, dass Museen und Galerien keine Orte sind, an denen wir Künstler beobachten. Es sind Orte, an denen wir uns selbst beobachten.

TEXT: PROF. DR. KLAUS KAMPS
seit 2014 Professur für Kommunikation und
Medienpolitik an der Hochschule der Medien in
Stuttgart.